



KOORDINIERTE FORSCHUNGSPROJEKTE ZUR ERHALTUNG UND ZUM MANAGEMENT DER RAUBTIERE IN DER SCHWEIZ
PROJETS DE RECHERCHES COORDONNÉS POUR LA CONSERVATION ET LA GESTION DES CARNIVORES EN SUISSE

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

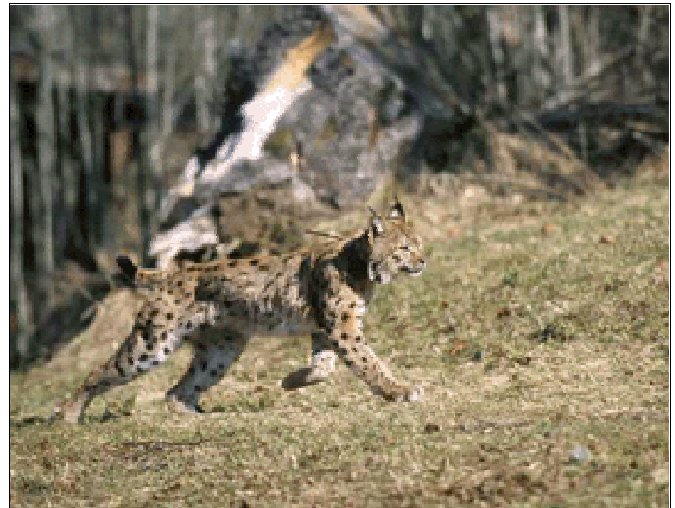
Das *KORA Info*, das Sie in Ihren Händen halten, ist möglicherweise das Letzte. Trotz bescheidenem Budget ist es uns nicht gelungen, genug Sponsoren für eine Weiterführung des Bulletins zu finden. Noch bestehen ein paar vage Hoffnungen, aber die Chancen, dass daraus etwas wird, sind eher gering.

Alles hat einen Anfang und ein Ende. Auf 20 Ausgaben in sechseinhalb Jahren hat es das *KORA Info* gebracht. Die Arbeit hat mir sehr gefallen und viel gebracht. Ich danke allen, die mit mir zusammen das Bulletin getextet, übersetzt, gestaltet, gedruckt und verschickt haben.

Ich hoffe, dass die Bilanz auch für die Leserinnen und Leser positiv ausfällt. Ihnen sei hier ebenfalls herzlich gedankt: für das Interesse, für Lob und Kritik und natürlich auch für die freiwilligen Abo-Beiträge.

Sie werden sich wundern, dass auch dieser Nummer ein Einzahlungsschein beiliegt. Die einbezahlten Gelder sind nicht für die Bestattungskosten gedacht. Falls wir das Info weiter produzieren können, werden sie wie bisher als freiwillige Abo-Beiträge verbucht. Falls nicht, versuchen wir, mit Ihrer Hilfe eine Alternative anzubieten: einen Informationsdienst auf unserer Website.

www.kora.unibe.ch ist eine der ersten Internetadressen in Eu-



AIKA auf dem Weg in die Freiheit
© Christof Angst



ropa für Raubtierinformationen. Die rege Nutzung überrascht uns selbst immer wieder. Über 4'000 Mal wurden zum Beispiel die *Carnivore Damage Prevention News* 8/2005 heruntergeladen (Was darin steht, lesen Sie auf Seite 16).

Oben links auf unserer Website läuft ein Luchs über den Bildschirm. Es ist das Weibchen AIKA. „What's new?“ fragt die Luchsin. Ein Mausclick auf das Foto bringt die Antwort.

Hier sollen Sie künftig häufiger Neuigkeiten finden über den Umgang mit Raubtieren in der Schweiz und in den anderen europäischen Ländern. Und dies im Grossen und Ganzen in derselben Form wie bisher auf Papier: Kurznachrichten, Hintergrundberichte, Zusammenfassungen wissenschaftlicher Arbeiten, Reportagen; deutsch und französisch, verlässlich und aus erster Hand.

Und zudem aktuell. Was mit drei gedruckten Nummern im Jahr nicht möglich war, werden wir auf der Website anbieten können: Neuigkeiten, über die Sie nicht schon aus den Medien das Wesentliche erfahren haben.

Durch Verzicht auf graphische Gestaltung, Druck und Versand lässt sich ein erheblicher Teil der Kosten einsparen. Zudem ist der geplante Internet-Informationdienst flexibel: Das Angebot kann den verfügbaren Mitteln angepasst werden. Wir sind deshalb zuversichtlich, dass mit Ihrer Unterstützung aber auch mit der Hilfe von Sponsoren die Gelder zusammen kommen, die nötig sind, um einen Service anbieten zu können, der das Informationsbedürfnis breiter Kreise über Raubtierfragen deckt.

Hansjakob Baumgartner



Luchs in der Schweiz

Luchsumsiedlung

Nordostschweiz LUNO

An der Situation des Luchsvorkommens in der Nordostschweiz hat sich in den letzten Monaten nichts geändert. Sie bleibt aufgrund des akuten Mangels an adulten Kudern kritisch. Von den vier umgesiedelten Männchen lebt höchstens noch eines – *OD-IN* – im zusammenhängenden Bestand im Raum *Churfürstentis SG/AR*.

Der Kuder *TURO* hält sich immer noch in der Umgebung seines Aussetzungsortes beim *Tössstock ZH* auf. Nach längerem Aufenthalt im Raum *Zürich-Pfannenstiel* war er im November 2004 dahin zurückgekehrt (siehe *KORA Info 3/04*). Den Weg über den *Ricken* zu den LUNO-Luchsinnen hat er bisher aber noch nicht gefunden. Die Ranzzeit der Luchse endet im April.

Der Halsbandsender des ebenfalls solitär lebenden Weibchens *AIKA* ist im Dezember 2004 verstummt.

Ausser *TURO* ist somit kein LUNO-Luchs mehr unter radiotelemetrischer Kontrolle. Um dennoch Informationen über den Zustand der Population zu gewinnen, wurden im gesamten Gebiet über 30 Fotofallen installiert. Bilder ausgelöst haben bisher aber bloss *TURO* sowie der 2002 im LUNO-Gebiet geborene Luchs *NEMO*, der sich ebenfalls im Umkreis des *Tössstocks* aufhält.

Weiter wurde ein Teil des Gebiets systematisch nach Fährten abgesucht. Vier Personen waren Mitte Februar im Feld. Sie wurden zwar fündig, ein Fortpflanzungsnachweis konnte aber nicht erbracht werden.

Gelegenheit zu einer zweiten Begehung bot sich danach nicht mehr. Schneefälle in kurzen Intervallen haben das Spurenbild jeweils zu rasch wieder bedeckt.

Baselbieter Luchs

Der erste nachgewiesene Baselbieter Luchs war ein toter: Am 6. November des vergangenen Jahres war ein etwa eineinhalb jähriges Männchen bei *Muttenz BL* unter die Räder eines Autos geraten (siehe *KORA Info 3/04*). Mittlerweile gibt es auch einen lebendigen Beweis für die Anwesenheit der Art in diesem Halbkanton. Am 4. Januar löste ein Luchs bei *Langenbruck* eine Fotofalle aus, die an einem gerissenen Reh installiert worden war.

Der Nachweis bestätigt den schon seit längerer Zeit feststellbaren Trend zu einer leichten Zunahme und einer Ausbreitung der Luchspopulation im nordöstlichen Teil des Juras.

M37

In den Nordwestalpen haben sich die Schäden an Nutztieren seit 1999 deutlich vermindert. Die Entwicklung ging einher mit einer Abnahme der Luchspopulation

on um 30 bis 50 Prozent nach der Hochstandsphase Ende der 1990er-Jahre.

Damals hatten sich die Schäden grossräumig über die ganzen Nordwestalpen verteilt; jetzt treten sie eher konzentriert auf. Der Schluss liegt nahe, dass heute vermehrt Spezialisten am Werk sind.

M37 ist so ein Fall. Zur Identifikation der Täter werden an frisch gerissenen Nutztieren zuweilen Fotofallen installiert. Das erste Foto von M37 bei einem Schaf entstand im Juni 2001. Seither wurde der Kuder wiederholt an einem Tatort fotografiert, letztmals im Dezember 2004.

Wieder mehr


Hinweise in den Nordwestalpen

Es gibt Indizien für eine langsame Erholung der Nordwestalpenpopulation. Namentlich haben die Fortpflanzungsnachweise im letzten Jahr wieder zugenommen.

Zufallsbeobachtungen, gerissene Nutztiere, bekannte Verluste und Hinweise auf Jungtiere in der Nordwestalpenpopulation

	2001	2002	2003	2004
Zufallsbeobachtungen	105	98	105	?*
Gerissene Nutztiere	104	66	82	42
Bekannte Verluste	3	5	3	8
Hinweise auf Jungtiere	21	14	7	15

*KORA Berichte 15, 16, 26: Monitoring Luchs Schweiz 2001, 2002, 2003; *Auswertung 2004 in Vorbereitung (KORA Bericht 29).*

 www.kora.unibe.ch > aktuell > Schadensstatistik



Wolf in der Schweiz Wölfe im Jura?

Noch ist der Nachweis nicht erbracht, doch gibt es starke Indizien für eine Wolfspräsenz im Schweizer Jura.

Beobachtungen erfolgten ab Mai 2004 in der *Ajoie JU*, bei *Vallorbe VD* und im *Val de Ruz NE*. Eine sehr genaue Beschreibung lieferte eine Gruppe von Naturfreunden. Sie hatte im Gebiet des Hochmoors von *Les Ponts-de-Martel NE* einen Caniden gesichtet, den sie als Wolf ansprachen. Auch andere Beobachtungen erscheinen glaubwürdig.

Dass die seit Jahren expandierende italienisch-französische Wolfspopulation auch vor dem Jura nicht Halt machen wird, ist jedenfalls absehbar. Den südlichen Ausläufer hat sie bereits erreicht. Im Juni 2003 wurden auf einer Weide bei *Bellegarde* im französischen Departement *Ain*

Ein Wolfspaar bei Yverdon – oder eben doch nur Füchse?

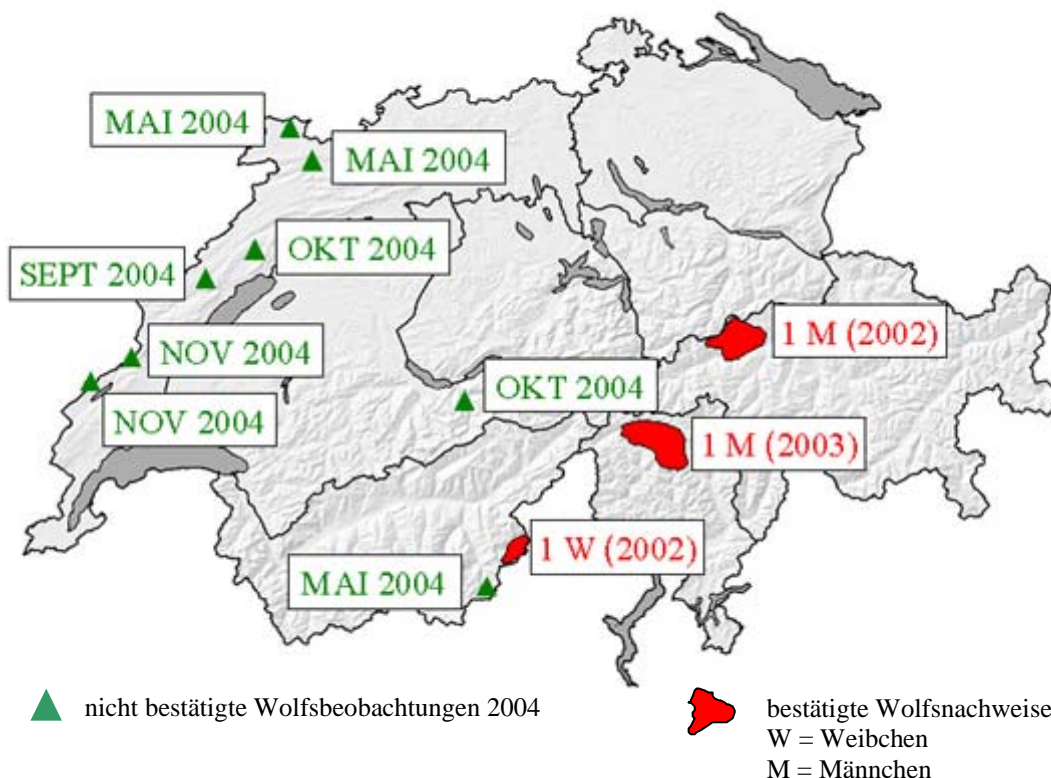
Am 11. Februar wurden bei einem Steinbruch bei *Donneloye VD* südöstlich von *Yverdon* zwei Tiere gesichtet, die der Beobachter für Wölfe hielt. So wie er sie recht detailreich schilderte, ist nicht auszuschliessen, dass es tatsächlich Wölfe waren. Wahrscheinlicher aber erscheint eine Verwechslung mit Füchsen. Gemäss der Beschreibung handelte es sich um zwei Raubtiere mit einer gebückter Körperhaltung und einem buschigen Schwanz, den sie über den Boden schleiften. Das sieht eher nach Fuchs aus: Wölfe bewegen sich mit einem geraden Rücken und der Schwanz berührt den Boden nicht.

Leider wurde das KORA zu spät für eine Erfolg versprechende Spurensuche am Fundort benachrichtigt.

Jean-Marc Weber











14 Schafe gerissen. Die genetische Analyse eines Kotfundes belegte die Täterschaft eines Wolfs aus den Westalpen Italiens und Frankreichs (*siehe KORA Info 3/03*).

Er war vermutlich nicht der erste. Bereits 1994 wurde in den *Vogesen* ein Wolf der gleichen Herkunft getötet. Er kann fast nicht anders dahin gelangt sein als via Jura.







Chronologie der Einwanderung von Wölfen in die Schweiz

Jahr/Gebiet	Anzahl Wölfe	Bemerkungen
1995/1996 Val Ferret und Val d'Entremont VS	mindestens 	Am 16. Juli 1995 werden auf einer Alp im Val d'Entremont mehrere Schafe von einem Raubtier getötet. In der Folge erleiden hier diverse Schafalpen Schäden, ebenso im Val Ferret. Mehrmals wird ein wolfsähnliches Tier beobachtet. Die Analyse von Kotfunden bestätigt die Präsenz mindestens eines Wolfs. Ein Tier wird am 5. Februar 1996 von einem Jäger angeschossen und an der Pfote verletzt. Am 19. März wird es letztmals anhand der Fährte im Schnee gespürt. Der Wolf hinkt immer noch. In der Nacht auf den 5. Mai wird ein weiteres wohlfsähnliches Tier in der Nähe von Orsière angeschossen. Die Nachsuche bleibt erfolglos.
1998/1999 Simplongebiet VS	 	Erste Anzeichen für die Anwesenheit eines Wolfs zeigen sich Ende Oktober 1998: Beim Simplon werden 3 Schafe von einem Raubtier gerissen. Es folgen weitere Schäden. Mehrmals wird ein Wolf gesichtet oder gespürt. Am 25. November liegt neben der Kadaversammelstelle von Reckingen ein toter Wolfsrüde. Am 14. Januar 1999 wird auf der Simplon-Passstrasse ein Wolf von einer Schneeräumungsmaschine überfahren, ebenfalls ein Rüde. Die genetische Untersuchung der Kadaver ergibt, dass sie nahe verwandt, vermutlich Brüder waren und einem Rudel aus dem Gebiet Moyenne-Tinée im französischen Nationalpark Mercantour entstammten.
1999/2000 Val d'Hérens und Val d'Hérémente VS	  	Am 3. Juni 1999 beobachtet ein Jäger zusammen mit seiner Frau in der Gegend von Veysonnaz auf 2000 Metern Höhe ein wolfsähnliches Tier. In der Folge häufen sich Beobachtungen, ebenso die Angriffe auf Kleinvieh, besonders im Val d'Hérens und im Val d'Hérémente. Die Schadensserie setzt sich im Jahr 2000 fort. Zwischen dem 3. Juni 1999 und dem 3. Juli 2000 erfolgen im betroffenen Gebiet insgesamt sieben Kotfunde. Sie stammen von zwei verschiedenen männlichen Wölfen. Am 25. August wird im Val d'Hérens ein Wolf mit Bewilligung des Kantons geschossen. Es handelt sich um einen zwei- bis fünfjährigen Rüden. Er ist mit keinem der beiden obgenannten Tiere identisch.
2000 Turtmanntal VS		Ab Ende Juni 2000 kommt es im Gebiet Ginals östlich des Turtmanntals wiederholt zu Angriffen auf Schafherden. Hinterlassener Kot verrät den Verursacher. Es ist ein Wolfsrüde. Im August wird eine Abschussbewilligung erteilt, kurz danach wird das Tier angeschossen. Es bleibt unauffindbar.
2001 Tessin/Bergell GR		In der Nacht auf den 10. Januar tötet ein Wolf bei Bellinzona drei Ziegen. Anfang April kommt es zu Schäden in den Gemeinden Stampa und Soglio im Bergell. Die Schadensserie setzt sich trotz Abwehrmassnahmen über den ganzen Sommer fort. Am 21. August erteilt der Kanton Graubünden in Absprache mit dem BUWAL eine Abschussbewilligung. Ende September erlegt ein Jäger den Wolf im Gebiet Margna GR. Es handelt sich um einen 40 Kilogramm schweren Rüden.
2002 bis heute Zwischber- gental VS		Mitte Juli ereignen sich auf der Alp Pontimia die ersten Schäden durch ein Raubtier. Die Analyse von Kot und Auswurf erbringt den Erstnachweis einer Wölfin in der Schweiz. Nach dem 26. getöteten Schaf erteilt der Kanton Wallis eine Abschussbewilligung. Ab 23. Juli wird die Alp behirtet und von Herdenschutzhunden bewacht. In der Folge treten keine Schäden mehr auf. Nach dem Alpauftrieb 2003 kommt es erneut zu Verlusten. Teils nehmen die Schafhalter ihre Tiere umgehend wieder ins Tal, teils werden Schutzmassnahmen ergriffen. Die Wölfin bleibt am Leben. 2004 ist sie immer noch im Gebiet. Drei- oder viermal greift sie eine Schafalp an und tötet dabei insgesamt elf Tiere. Von der Simplonwölfin gibt es eine Kotprobe aus dem Jahr 2001, gefunden im Valle Pesio südlich von Cuneo (I). 200 km Luftlinie ist die Distanz von hier bis zum Simplon.
2002 bis heute Surselva GR		In der Surselva, auf dem Gebiet der Gemeinden Waltensburg/Vuorz und Breil/Brigels, kommt es im August 2003 zu mehreren Attacken eines Raubtiers auf Schafe. In den Wochen danach sichten Jäger mehrmals einen grossen Caniden. Dabei erfolgen auch sehr präzise Beobachtungen, die wenig Zweifel daran lassen, dass es sich um einen Wolf handelt. Die genetische Analyse eines Kots und einiger Haare im Januar 2003 bestätigt dies. 2003 und 2004 ist dauernd ein Wolf im Gebiet. Er löst im Juni 2004 erstmals ein Fotofallenbild aus. Dank Herdenschutzmassnahmen macht das Tier wenig Probleme: Insgesamt sieben Schafe werden 2004 gerissen.



Jahr/Gebiet	Anzahl Wölfe	Bemerkungen
2003 <i>Ofentalpass VS</i>		Im Sommer 2003 werden im <i>Val Anzasca</i> und <i>Val Antrona</i> auf der italienischen Seite des <i>Ofentalpasses</i> mehrere Schafe gerissen. Der Täter ist gemäss genetischer Kotanalyse ein Wolf, der mit der Simplonwölfin nicht identisch ist. Anfang September werden in der Umgebung des <i>Ofentals</i> fünf gerissene oder verletzte Lämmer und ein verletztes Mutterschaf entdeckt. Aufgrund der Rissmuster und Spuren ist davon auszugehen, dass es sich beim Verursacher um den auf der italienischen Seite nachgewiesenen Wolf handelt.
2003 bis heute <i>Leventina, Val Bedretto TI</i>		In <i>Oscò</i> erbeutet ein Wolf, gemäss Kotanalyse ein Rüde, Ende Januar eine Ziege. In der Folge kommt es in der <i>Leventina</i> und im <i>Val Bedretto</i> wiederholt zu Nachweisen, letztmals im März 2005 (<i>siehe unten</i>).

Alle bisher nachgewiesenen Tiere – Kadaver und Kotfunde – entstammen nachweislich der italienisch-französischen Westalpenpopulation. Es sind mit einer Ausnahme Rüden. Anfang 2005 sind noch drei am Leben: die beiden Wölfe in der *Surselva* bzw. in der *Leventina* sowie die Simplonwölfin, die den Winter jeweils in tieferen Lagen auf italienischem Gebiet verbringt.

Wolf im Tessin fotografiert


Im Gebiet von *Quinto TI* in der oberen *Leventina* wurde am 21. März ein Wolf fotografiert. Das Tier löste eine Fotofalle aus, die Mitarbeiter des Tessiner *Ufficio della caccia e della pesca* neben einem in der Nacht zuvor gerissenen Junghirsch aufgestellt hatten. Der Wolf war zu seiner Beute zurückgekehrt.

Es handelt sich um den ersten Fotofallennachweis eines Wolfs im Tessin. Spuren hinterlassen hatte das Tier aber schon zuvor. Im Januar 2004 hatte ein Raubtier bei *Oscò*, oberhalb von *Faido*, eine Ziege erbeutet. Die genetische Analyse eines Kotfundes am Tatort ergab, dass es sich beim Täter um einen Wolfsrüden italienischer Herkunft handelte. Bereits im Dezember 2003 waren in der fraglichen Gegend drei Ziegen gerissen worden, vermutlich vom selben Tier.

In der Folge machte sich der Wolf mehrmals durch Attacken auf Kleinvieh bemerkbar. 2004

wurden im Tessin – in der *Leventina* und im *Val Bedretto* – rund zwei Dutzend Schafe und Ziegen von einem Wolf gerissen, wobei nicht klar ist, ob in allen Fällen dasselbe Tier am Werk war.

Im laufenden Jahr kam es bisher erst zu einem Übergriff auf Haustiere: Bei *Quinto* wurden im Januar zwei Lämmer erbeutet.

 www.ti.ch/lupo



Fotofallenaufnahme des Wolfes. © Jagdinspektorat Kanton Tessin



WWF fordert verstärkten Herdenschutz

Der WWF Schweiz und die Sektionen Wallis, Graubünden und Tessin haben über Jahre in enger Zusammenarbeit mit Schaf- und Ziegenhaltern Erfahrungen mit verschiedenen Herdenschutzmassnahmen gesammelt (...) Der WWF wünscht eine enge Zusammenarbeit von *BUWAL (Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft)* und *BLW (Bundesamt für Landwirtschaft)* und eine substantielle Stärkung der Herdenschutzmassnahmen.

(...) In einer repräsentativen Umfrage des WWF (2002) haben über 70% der Schweizer Bevölkerung zusätzliche Subventionen für Herdenschutzmassnahmen befürwortet. Wir sind uns bewusst, dass die finanziellen Mittel zur Unterstützung beschränkt sind. Umso wichtiger ist eine zielbringende Verteilung. Die neuen Kategorien der Sömmerungsbeiträge sehen höhere Beiträge für behirtete Herden und kontrollierte Weideführung vor.

Diese Unterstützung kommt auch dem Herdenschutz zugute und kann entsprechend berücksichtigt werden.

Herdenschutzmassnahmen sind mit mittel- bis langfristigen Investitionen verbunden (Hunde, Elektrozaune, Infrastruktur für Hirten etc.). Die Nutztierhalter müssen auf eine Basissubvention über einen längeren Zeitraum zählen können.

(...) Aus Sicht des WWF sind zum jetzigen Zeitpunkt folgende Aufgaben sehr wichtig:

- Herdenschutzzentren: Koordinations-, Informations- und Beratungsarbeit sowie Weiterentwicklung von Schutzmassnahmen. Der Hauptteil der Unterstützung soll an die Leute gehen, welche die praktische Umsetzungs- und Beratungsarbeit leisten.
- Herdenschutz mit Schutzhunden wird (eventuell ab einer be-

stimmten Herdengrösse) in den Kompartimenten I Jura, V Ostalpen, VII Wallis und VIII Südalpen mit einem Sockelbeitrag subventioniert.

- Herdenzusammenlegungen (mit dem Ziel, eine bestimmte Herdengrösse zu erreichen) werden mit zusätzlichen Beiträgen über einen beschränkten Zeitraum gefördert.
- Schneller Schutz und kompetente Beratung bei Übergriffen durch die mobile Einsatztruppe.
- Aufklärung von Wanderern und Touristen.
- Evaluation der angewandten Massnahmen.

WWF Position zu Herdenschutzmassnahmen, 10. März 2005

Ein Pyrenäer im Puschlav

KARMA ist einer der Herdenschutzhunde im Modellprojekt „Herdenschutz Graubünden.“ Er stammt von einer Bergrasse aus den *Pyrenäen*. Jetzt lebt *KARMA* zusammen mit 50 Schafen im *Puschlav* und schützt seine Schafe vor Angriffen.

Schafhalter *Daniele Raselli* macht beim Herdenschutzprojekt mit, weil er sich für „ein harmonisches und friedliches Nebeneinander“ von Schafen und Grossraubtieren einsetzen möchte. Er ist wie der WWF Graubünden für ein doppeltes Ja: für eine nachhaltige Schafhaltung im Berggebiet und für die Rückkehr des Wolfs. „Es gibt Lösungen“, sagt der Schafhalter aus dem *Puschlav*, „es kommt nur darauf an, ob wir sie zulassen.“



„Es gibt Lösungen“, sagt der Schafhalter aus dem *Puschlav*, „es kommt nur darauf an, ob wir sie zulassen.“

Foto und Text ab <http://www.wwf-gr.ch/projekte/grossraubtiere/index.html>



Bär in der Schweiz

Der Lebensraum wäre da

Eine Einwanderung von Bären aus der Population im Gebiet Adamello-Brenta im Trentino ist absehbar. Taugliche Lebensräume im Graubünden und dem Tessin wären vorhanden und über gut begehbare Wanderkorridore erreichbar, ist das Fazit einer vom WWF Schweiz finanzierten KORA-Studie.

15 bis 17 Individuen zählt derzeit das Bärenvorkommen im *Trentino*. Es sind Abkömmlinge der letzten Männchen aus dem ursprünglichen Bestand sowie von sieben Weibchen und drei Männchen aus Slowenien, die zwischen 1999 und 2002 im Gebiet des Nationalparks *Adamello-Brenta* ausgesetzt wurden. Seit 2002 gibt es wieder jedes Jahr Jungtiere, 2004 waren es fünf von zwei Bärinnen. Der Lebensraum im weiteren Umkreis des Nationalparks reicht für rund 40 Bären.

Der westliche Zipfel des geeigneten Habitats liegt bloss 15 km Luftlinie vom *Val Poschiavo GR* entfernt. Auf welchen Wegen könnten Bären aus dem *Trentino* in die Schweiz einwandern und fänden sie bei uns auch eine Bleibe? Mit diesen Fragen befasste sich die Wildtierbiologin *Petra Zajec* im Rahmen einer KORA-Studie.

Die Studie basiert auf einem geostatistischen Modell, das Daten aus der Trentiner Bärenpopulation als Grundlage verwendet. Dabei wurden nicht die neueren, mit sendermarkierten Tieren erhobenen Daten ausgewertet, sondern „subhistorische“ aus der Reliktpopulation: 654 Nachweise aus dem Zeitraum 1913 bis 1970. Diese sind repräsentativer als die neueren, die von bloss wenigen Individuen stammen. Die Nachweise wurden in den 1970er-

Jahren von *Hans-Ulrich Roth* kartographisch erfasst. Sie verteilen sich über ein 1640 km² grosses Gebiet.

Mit Hilfe des geographischen Informationssystems GIS wurde der geeignete Lebensraum modelliert und so das potenzielle Verbreitungsareal grossräumig erfasst. Das Modell vergleicht die Umweltbedingungen, unter denen die Art nachweislich vorkommt, mit denen des untersuchten Gebiets.

Möglichst weit weg von Siedlungen und Strassen, in eher steileren und höheren Lagen und am liebsten im Wald oder im Buschland erwiesen sich dabei als die wichtigsten Positivfaktoren. Weiden und Ackerland werden gemieden. Generell ist das potenzielle Bärenhabitat in den Alpen an ausreichend abgelegene Wälder gebunden. Die Talböden und das Hochgebirge fallen weg.

Als potenzielle Bären-Kerngebiete gelten geeignete Lebensräume, die mindestens 50 km² gross sind, was in etwa dem Streifgebiet einer sesshaft gewordenen Bärin entspricht. Solche Gebiete gibt es durchaus auch in der Südostschweiz, ergab das Modell: im ganzen *Engadin*, im *nördlichen Tessin* sowie in den *Nordbünden* und im *Glarnerland*.

Die geeigneten Wanderkorridore wurden aufgrund einer Umfrage unter Bärenkennerinnen und -kennern aus der Schweiz, Italien, Österreich, Slowenien und Deutschland ermittelt. Diese taxierten die Durchlässigkeit unterschiedlicher Flächen und Strukturen – bzw. deren Barrierenwirkung – mit Werten von 1 (frei passierbar) bis 5 (unpassierbar). Dem Wald gaben allen die Note 1, Weiden, Ackerland, Geröll oder Schneefelder gelten als

mehr oder weniger gut passierbar, bei Siedlungen ist die Trennwirkung absolut. Dass Hauptstrassen, selbst Autobahnen, kein unüberwindliches Hindernis sind, zeigen mehrere Bären, die solche Hürden nachweislich geschafft haben.

Gebiete zu passieren, in denen es einem Bär nicht wohl ist, kostet Überwindung. Aufgrund der Umfrage wurden diese „Kosten“ quantifiziert. Wald ist gratis, eine Siedlung unbezahlbar. Schneefelder und Ackerland bieten gemäss Schätzungen der Experten, die allerdings sehr unterschiedlich ausfielen, etwa doppelt so viel Widerstand wie Weiden und Geröll.

Auf welchen Wegen kommen die Bären am billigsten in die Schweiz? Der direkteste führt vom westlichen *Trentino* ins *Val Poschiavo*. Ein weiterer verläuft zunächst gleich, zweigt dann aber nordwärts ab und erreicht die Schweizer Grenze in der Region *Zernez*. Der dritte führt via Nationalpark *Stelvio* ins *Val Müstair*.

Auf den Routen ins *Val Poschiavo* und ins *Val Müstair* müssen die wandernden Bären Wald oder zumindest Buschwerk nie verlassen, der Korridor Richtung *Zernez* zwingt die Tiere bloss auf 300 Metern durch offenes Gelände. Hauptstrassen und Bahnlinien sind höchstens einmal zu queren, ein mittleres Flüsschen höchstens dreimal.

Der kürzeste Korridor misst 37,5 km, der längste 87,0 km. Das sind keine Strecken für wandernde Bären: Der legendäre *Ötscherbär* legte im Sommer 1972 rund 300 km zurück, um von Slowenien aus nach Niederösterreich zu gelangen, wo er dann zeitlebens blieb. Die mittlere Wanderdistanz vom Geburtsort bis zum Ort der Niederlassung liegt bei



den männlichen Bären der Ostalpen bei 145 km, die Bärinnen legen im Schnitt 65 km zurück.

Nimmt der Trentiner Bestand in den kommenden Jahren weiter zu, ist es nur eine Frage der Zeit, bis das erste Tier sich über die Schweizer Grenze wagt. Aufgrund der aktuellen Verbreitung und der Wanderbewegungen der ausgesetzten Bären, die vorwiegend in nördlicher Richtung erfolgte, ist am ehesten im *Engadin* mit einer Einwanderung zu rechnen.

Noch gibt es den Faktor Mensch. Touristisch intensiv genutzte Flächen eignen sich für die störungsempfindlichen Bären schlecht. Besonders fatal sind Störungen während des Winterschlafs. Als Massstab für die touristische Nutzung wurden in der Studie die Übernachtungszahlen verwendet. Es zeigte sich, dass die Präsenz von Freizeitmenschen nur in wenigen Teilen der potenziellen Bären-Kerngebiete limitierend ist, nämlich in der Grossregion *Maloja, St. Moritz* und *Pontresina GR*.

Das zweite Konfliktfeld ergibt sich mit der Landwirtschaft. Auch Bären reissen Kleinvieh. Die Schafhaltung verteilt sich ziemlich gleichmässig über das potenzielle Bären-Kerngebiet. Probleme könnte es am ehesten im Raum *Susch-Ardez* im *Unterengadin* geben, wo die Schafdichte überdurchschnittlich hoch ist. „Gerade im Kanton Graubünden sind allerdings diesbezüglich bereits gesetzliche und administrative Massnahmen für einen verbesserten Herdenschutz getroffen worden“, heisst in der KORA Studie. Dem Wolf sei Dank ...

Petra Zajec, Fridolin Zimmermann, Hans-Ulrich Roth & Urs Breitenmoser, 2005: Die Rückkehr des Bären in die Schweiz – Potenzielle Verbreitung, Einwanderungsrouten und mögliche Konflikte; KORA-Bericht Nr. 28.

Wie der Bär aus der Schweiz verschwand

Eine vom KORA unterstützte Studie rekonstruiert die Ausrottungsgeschichte des Bären in der Schweiz aufgrund historischer Quellen.

Am ersten September 1904 wurde im *Val S-charl GR* zum letzten Mal in der Schweiz ein Braunbär erlegt. In der Folge kam es noch wiederholt zu Sichtbeobachtungen im *Schweizerischen Nationalpark*, im *Oberengadin* und 1923 im *Val Laviruns*. Danach war Schluss.

So endete die Geschichte der Ausrottung des Bären in der Schweiz, die sich bis ins ausgehende Mittelalter zurückverfolgen lässt. Sie ist Gegenstand einer neueren KORA Studie. Aufgrund von 718 Bärennachweisen aus der Zeit von 1342 bis 1923 rekonstruierten die Autoren den Ablauf der Ausrottung und gingen den Ursachen nach.

Der grösste Teil der Daten stammt aus dem Nachlass von *Kurt Eiberle* (1930 – 1993), Professor am Institut für Waldbau der ETH Zürich, der Mitte der 1960er-Jahre begann, historische Quellen nach Bärenhinweisen abzusuchen.

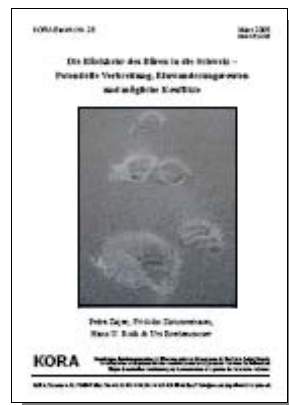
Es fällt auf, dass aus den östlichen Zentralalpen – das heisst dem Gebiet, wo die letzten Tiere geschossen wurden – kaum

Nachweise aus der Zeit vor 1850 vorliegen. Haben sich die Bären vor der immer rigoroseren Verfolgung in den anderen Gebieten zuletzt hierhin zurückgezogen? Die „Réduit“-Hypothese ist eine von mehreren Erklärungsmöglichkeiten für dieses Phänomen, die in der Publikation diskutiert werden. Sicher ist, dass nicht allein der Mensch, sondern auch ökologische Bedingungen, die sich im 19. Jahrhundert verschlechterten, die Aussterbensgeschichte mitbestimmten.

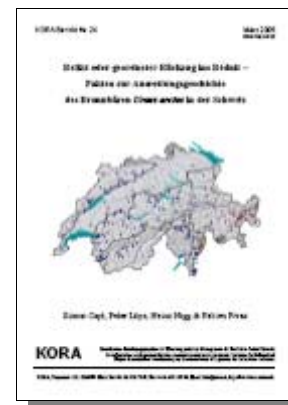
Diese war mehrphasig und vielschichtig: Sehr aktiv und effizient war die Verfolgung im Mittelland und an der Alpennordflanke, wo die letzten Tiere 1743 bei *Riggisberg BE* bzw. 1848 bei *Vouvry VS* fielen. Im Jura gelang der letzte Nachweis 1861 im *Creux-du-Van NE*.

In den östlichen Zentralalpen und der Südschweiz häuften sich die Nachweise erst mit der zunehmenden Verfolgung im 19. Jahrhundert.

Simon Capt, Peter Lüps, Heinz Nigg, Fabien Fivaz: Relikt oder geordneter Rückzug ins Réduit – Fakten zur Ausrottungsgeschichte des Braunbären Ursus arctos in der Schweiz; KORA Bericht Nr. 24, März 2005



KORA Bericht 28



KORA Bericht 24

Beide Berichte stehen als pdf Dokument auf unserer Website zur Verfügung.



Forum

„Wölfe lassen sich nicht in zwei Kategorien – Schaden stiftende und normale Tiere – einteilen“, schrieb Gerhard Arndt im letzten KORA Info. Es sei deshalb nicht möglich, durch Abschüsse im Schadensfall die Situation auch nur minimal zu entschärfen. Es gebe keine Alternative zu einem wirksamen Schutz der Schafherden.

Gerhard Arndts Kritik am Schweizer Wolfskonzept blieb nicht ohne Widerspruch.

Die teilweise und lokal begrenzte Besiedelung der Schweiz durch Wölfe wird nicht aufzuhalten sein. Der Mensch muss das akzeptieren und erneut lernen, damit zu leben. Die freie Bestossung der Alpen wird aufhören und durch eine der alpinen Flora förderliche Beweidung ersetzt werden.

Wolfsangriffe auf Schafe werden durch Behirtung, Herdenschutzhunde und Elektrozäune grösstenteils verhindert. Die Mehrkosten muss die Öffentlichkeit mittragen.

Die Bevölkerung muss mit all diesen Tatsachen vertraut gemacht werden. Der Artikel von *Gerhard Arndt* ist ein kompetenter Beitrag zur Meinungsbildung zum Problem Wolf und Schweiz.

*Jean-Louis Tripod,
Dr. med. vet., 4153 Reinach*

Was *Gerhard Arndt* schreibt, scheint mir vernünftig bis auf die Behauptung, dass alle Wölfe gleich seien und es namentlich nicht solche gibt, die Schaden stiften und andere, die dies kaum tun.

Selbstverständlich ist das Jagdverhalten in den groben Zügen von der Natur vorgegeben;

dennoch ist jeder Wolf ein Individuum mit speziellen Eigenschaften, in denen es sich von anderen Tieren seiner Art unterscheidet.

So wie sich zum Beispiel der Wolf, der sich 2001 im *Bergell GR* bemerkbar machte, sich von seinem Artgenossen unterscheidet, der seit Frühling 2002 in der *Surselva GR* lebt (siehe Seite 4). Der Erste verursachte erhebliche Schäden an Kleinvieh, der Zweite sorgt mit seinem Jagdverhalten für ein natürliches Gleichgewicht zwischen Raubtier, Beute und Umwelt.

Auch ist es wahrscheinlich, dass sich Wölfe im Rudel anders verhalten als Einzeltiere. Es geht nicht darum, die „Guten“ von den „Bösen“ zu scheiden, aber man muss wissen, dass Unterschiede bestehen.

Eine Schlussbemerkung: Wir müssen einsehen, dass die Natur nicht uns gehört, sondern wir Teil der Natur sind.

*Piero Del Bondio,
7604 Borgonovo GR*

Ich finde den Beitrag von *Gehard Arndt* interessant, denn er bringt Probleme zur Sprache, die im *Konzept Wolf Schweiz* nicht wirklich gelöst sind. Ist Kleinvieh für jeden Wolf eine potenzielle Beute und – wenn nein – wie lässt sich mit Abschüssen eine Selektion der „guten“ Wölfe erreichen?

Man könnte denken, die Absicht des Wolfskonzepts sei, problematische Wölfe zu entfernen und den anderen eine Chance zu geben. Das wäre eine Selektion zugunsten von Individuen, die sich eher von Wildtieren ernähren bzw. Hemmungen haben, Kleinvieh anzugreifen. Verschiedene Untersuchungen zeigen klar, dass die europäischen Wölfe bevor-

zugt wilde Huftiere reissen. Indessen kommt es bei allen Individuen vor, dass sie sich gelegentlich auch für derart leichte Beutetiere wie ein Schaf interessieren. Zumal „unser“ Wolf – im Gegensatz zum nordamerikanischen – schon immer in der Nähe des Menschen gelebt hat.

Wölfe sind lernfähig, doch ein Abschuss gibt ihnen keine Chance, zu lernen. Und ein geschossenes Tier hat auch keine Möglichkeit, die Erfahrung, dass es für einen Wolf besser ist, Haustiere zu meiden, an Jungwölfe in seinem Rudel weiterzugeben.

Jason Badrize, ein Wildtierbiologe aus Georgien, hat mehrere Wölfe mit einem elektrischen Halsband versehen, wie sie in der Hundedressur zuweilen angewendet werden: Der Halter kann damit aus Distanz Fehlverhalten mit einem elektrischen Schlag bestrafen. Das funktionierte auch, um den Wölfen einen Horror vor Schafen einzutreiben. Die negative Erfahrung wurde danach über mehrere Generationen tradiert. Müsste man demnach nicht eher nach Lösungen suchen, die auf der Fähigkeit beruhen, zu lernen und das Gelernte im Rudel weiterzugeben?

Das Wolfskonzept krankt daran, dass es auf rasche Lösungen setzt. Ein weiterer Mangel ist die räumlich zu engen Sicht der Dinge. Was jenseits der Landesgrenze passiert – zum Beispiel, dass sich ein Rudel in einer Grenzregion etabliert – wird ausgeblendet.

Auch ist das Konzept auf den Umgang mit Einzelwölfen ausgerichtet. Doch was soll geschehen, wenn sich dereinst ein Rudel auf Schweizer Gebiet niederlassen wird? Welches Tier wird dann im Fall erhöhter Schäden geschossen? Ist ein einzelnes Mitglied des Rudels der Verursacher der Probleme oder sind mehrere be-



teilt? Wird das Alpha-Tier erlegt, kann das Rudel auseinander brechen – mit dem Effekt, dass die Schäden ansteigen, denn die noch unerfahrenen Jungwölfe werden sich eher an leicht zu erbeutende Haustiere halten. Beim Abschuss einer Wölfin, die Junge führt, stirbt mit ihr womöglich der ganze Wurf. Der übrig geblieben Rüde wird möglicherweise ebenfalls vermehrt Schafe attackieren.

Zur Erinnerung: Der Wolf, der seinerzeit bei *Evolène* geschossen wurde, war wahrscheinlich der „Falsche“ (siehe *KORA Info 1/02*). Zudem gingen die Behörden von einem einzigen Wolf aus. Es waren aber drei.

Herdenschutzhunde bieten den besten Schutz, vorausgesetzt, die Herde ist behirtet und wird nachts und bei Nebel zusammengeführt. Indessen muss man sich im Klaren sein, dass Präventionsmassnahmen nur selten das Auftreten von Schäden vollständig verhindern. Sie sind zudem in der Schweiz nicht flächendeckend umsetzbar. Auch darf man nicht vergessen, dass zurzeit in der Schweiz Herden gegen Einzelwölfe geschützt werden. Zur Abwehr eines Rudels braucht es aber

wahrscheinlich mehrere Hunde – drei bis fünf, je nach Grösse der Herde und Topographie der Alp. Werden auch im Fall des Auftretens ganzer Rudel noch Feuerwehrrübungen genügen? Wie viele Hunde wird es dann brauchen, um im Notfall Kleinviehherden wirksam zu schützen?

Die französische Wolfspopulation wird offiziell auf 80 bis 100 Individuen geschätzt, hinzu kommen die Rudel im italienischen Teil der Westalpen. Wir müssen schon in naher Zukunft mit Rudeln auf Schweizer Gebiet rechnen. Ist das Wolfskonzept dann noch adäquat? Ich glaube nicht. Es macht mir den Eindruck eines kurzzeitig ausgerichteten Konzepts mit dem die Zahl der anwesenden Wölfe möglichst gering und die Investitionen in den Herdenschutz möglichst auf Sparflamme gehalten werden sollen. Der Antrag der Schweiz, den Schutzstatus des Wolfs in der *Berner Konvention* zu lockern (siehe *KORA Info 3/04*) bestärkt mich in dieser Ansicht.

Beizufügen wäre: Die neue Agrarpolitik 2011, die einen Drittel der Landwirtschaftsbetriebe zum Verschwinden bringen wird, macht mich etwas ratlos im Hin-

blick auf die Zukunft der Schafhaltung und des Wolfs in der Schweiz. Dennoch bin ich überzeugt, dass Koexistenz zwischen Wolf und Mensch möglich ist. Der Wolf muss nicht zum Sündenbock für die Probleme werden, mit denen die Landwirtschaft heute konfrontiert ist. Und es muss nicht sein, dass der Schafhalter zum Verlierer wird, der die Konsequenzen der Rückkehr von Wölfen allein trägt. Der Schweizer Bevölkerung ist der Wolf gemäss Umfragen willkommen. Sie muss demnach bereit sein, die Lasten zu teilen.

In einer Zeit der Globalisierung, der menschengemachten Klimaerwärmung und der Bedrohung der Biodiversität ist es ein Irrsinn, Schaffleisch mit hohem Energieaufwand aus Neuseeland zu importieren. Die Schweiz ist zudem ein reiches Land, das sich um seine Verantwortung für bedrohte Arten nicht drücken darf. Der Wolf könnte hier als Symboltier wirken, das indirekt auch weniger populären Arten das Überleben ermöglicht. Mit Budgetkürzungen im BUWAL lassen sich die Probleme aber sicher nicht lösen.

Jean Marc Landry



Zeichnung © Jaques Rime



Luchs in Iberien:

Die Situation bleibt kritisch

Der Pardelluchs (*Lynx pardinus*) ist weltweit die meistbedrohte Katzenart. Vom 15. bis 17. Dezember 2004 fand in Córdoba, Spanien, ein internationales Seminar zu seiner Erhaltung statt. Es war dies das zweite nach Andújar 2002 (siehe KORA-Info 3/02). Es ging darum, die Situation des Pardelluchses neu zu beurteilen sowie die Anstrengungen, die seither von verschiedenen Seiten unternommen wurden, zu diskutieren.

Neben vielen anderen waren namentlich folgende Institutionen vertreten: Das spanische Umweltministerium, die Regionalregierungen von Andalusien, Extremadura und Castilla-La Mancha, die IUCN Cat Specialist Group, der Europarat, das Institut für Naturschutz in Portugal (ICN) und der WWF.

Nach dem ersten Tag mit öffentlichen Vorträgen zogen sich die TeilnehmerInnen in sechs Arbeitsgruppen zurück, wo einzelne Themenkreise vertieft diskutiert wurden.

Folgende generelle Schlussfolgerungen wurden nach der dreitägigen Arbeit gezogen:

Es existieren lediglich zwei Populationen, eine in Andújar-Cardena (60 bis 70 adulte Tiere)¹, die andere in der Doñana Region (20 bis 25)¹. Während sich Erstere in den letzten Jahren stabilisiert hat, war die Tendenz der Doñana Population leicht abnehmend.

Die Art verbleibt daher in einer kritischen Situation. Das seit einigen Jahren laufende Monitoring wird als fundamental wichtig erachtet. Dies nicht nur, um die Dynamik der Populationen zu erkennen, sondern auch um die Wirkung der verschiedenen Erhaltungsmaßnahmen zu evaluieren.

Das Wissen über die Entwicklung der Kaninchenbestände, der Hauptbeute des Pardelluchses, muss verbessert werden. Das Kaninchen wurde vor allem durch Krankheiten – Myxomatose und Rabbit Hemorrhagic Disease (RHD) – stark dezimiert. Es spielt nicht nur für den Pardelluchs eine ökologisch wichtige Rolle, sondern generell für das mediterrane Ökosystem. Es gilt daher, die Aktivitäten aller Institutionen mit Interesse am Kaninchen besser zu koordinieren. Entsprechende Mechanismen sind in Gang zu setzen. Als wichtig wird das Entwerfen einer spezifischen gemeinsamen Strategie erachtet, inklusive Herausarbeitung von einheitlichen Methoden und Protokollen, die den Vergleich der Daten in Raum und Zeit erlauben.

Die Zerstörung und Fragmentierung von Lebensraum ist eine weitere wichtige Bedrohung. Deshalb ist die Raumplanung und Landnutzung in den Luchsgebieten entscheidend für das Überleben der Art. Der Schutz des Pardelluchses muss in der Raumplanung eine Priorität darstellen. Dies erfordert eine Koordination zwischen den verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Interessen (Städte- und Strassenbau, Landwirtschaft, Tourismus, Wasserwirtschaft).

Das auf den EU-Habitat Direktiven basierende Programm Natura 2000, das die Errichtung eines europaweiten Netzes von Schutzgebieten zum Ziel hat, wäre ein gutes Verwaltungsinstrument für die Erhaltung des Pardelluchses. Dazu müssen jedoch mindestens die bekannten Habitate, welche noch in den 1990er-Jahren registriert wurden, miteinbezogen werden. Dasselbe gilt für diejenigen Gebiete, welche unter



Luchsmännchen Garfio
© Alex Sliwa

Berücksichtigung verschiedener Kriterien ausgewählt werden, um Luchse im Rahmen von Wiedersiedlungs- oder Umsiedlungsprogrammen aufzunehmen.

Das Zuchtprogramm ist eine wichtige Unterstützung für die Zukunft der Art. Es trägt bei zur Erhaltung der genetischen Vielfalt. Die Populationen in der freien Wildbahn und in Gefangenschaft müssen als eine Einheit (Metapopulation) betrachtet werden, um die Chancen auf eine Erholung zu erhöhen.

Jede Strategie zum Schutz von bedrohten Arten muss Aktivitäten bezüglich der Verbreitung von Informationen, der Bewusstseinsbildung und Umwelterziehung einbeziehen, welche durch Kommunikationsexperten zu entwickeln sind.


Der Pardelluchs muss überdies im Kontext seines Lebensraums, des mediterranen Buschwaldes, verstanden werden, einem der grossen und wichtigen europäischen Lebensräume. Dessen Erhaltung ist ein vorrangiges Ziel



einer nachhaltigen Entwicklung. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es den Beitrag aller beteiligten Akteure – der verschiedenen Administrationen (lokal, regional, national und europäisch), der Landbesitzer und letzten Endes auch der Zivilgesellschaft.

Manuela von Arx

Der vollständige Originalbericht (in Spanisch) mit den zusätzlichen Schlussfolgerungen aus den Arbeitsgruppen kann unter:

 http://www.juntadeandalucia.es/medioambiente/LIFE_lince/fondodoc/IIseminario/IIseminario.html eingesehen werden.

¹ Zahlen gemäss *Nicolás Guzmán*, Koordinator der Spanischen Strategie für den Pardelluchs; die Regionalregierung von Andalusien geht von leicht höheren Zahlen aus.



Habitat des Pardelluchses, Parque Natural Sierra de Cardena y Montoro, Sierra Morena, Andalusien, Spanien. © ub

Wolf in Frankreich Raubtierfreie Zonen?

Basierend auf dem *Plan d'action sur le loup* der französischen Ministerien für Landwirtschaft und Umweltschutz wurden im vergangenen Herbst vier Wölfe zum Abschuss freigegeben (*siehe KORA Infos 2/04 und 3/04*). Erlegt werden sollten die Tiere ausschliesslich in Gebieten, in denen es im Verlauf der letzten zwei Jahre wiederholt zu Wolfsattacken auf Kleinvieh gekommen war.

Zwei wurden tatsächlich auch geschossen: eine rund 18 Monate alte Wölfin in der *Drôme (Vercors)* und ein etwa zweijähriger Rüde im Gebiet *Taillefer (Isère)*. Das Gebiet *Taillefer* ist erst seit Winter 2003/2004 ständig von Wölfen besiedelt.


Obschon die französische Regierung noch Anfang November ihre Absicht bekräftigte, insgesamt vier Wölfe zur Strecke bringen zu lassen, kam es danach zu keinen weiteren Abschüssen mehr.

Anfang Oktober stimmte die Nationalversammlung einem Antrag zu, im Land raubtierfreie Zonen (*zones d'exclusion des prédateurs*) auszuscheiden. Aus diesen wären Wölfe – aber auch Luchse und Bären – schon nach drei Angriffen in einem Jahr zu eliminieren.

Die Schutzorganisation *FERUS (Ours-Loup-Lynx Conservation)* kritisierte diesen Entscheid als bedrohlich für das Überleben von Bär, Luchs und Wolf in

Frankreich und unvereinbar mit internationalen Artenschutzabkommen, namentlich der *Berner Konvention* des Europarates und den *Habitat Direktiven* der EU. Letztere erlauben den Abschuss von Bären und Wölfen nur in Ausnahmefällen, wenn diese untragbare Schäden anrichten, die anders nicht zu verhindern sind.

Noch muss der Senat als zweite Kammer des Parlamentes über den Vorstoss befinden. Dessen Entscheid stand bei Redaktionsschluss dieses *KORA Infos* noch aus.

 www.ours-loup-lynx.info



Wolf in Skandinavien

Kontroverse um Wolfsabschüsse in Norwegen

Trotz internationaler Proteste fährt Norwegen mit seiner restriktiven Wolfspolitik fort. Das Land betreibe die „professionelle Ausrottung einer bedrohten Art“ kritisierte die *Norwegian Carnivore and Raptor Society* eine Abschussaktion Anfang dieses Jahres.

Die Geschichte wiederholt sich: 2001 liess Norwegen acht Wölfe schießen, was damals einige Kontroversen auslöste. Schutzorganisationen protestierten, die Regierung des Nachbarlandes Schweden, das den grössten Teil der grenzüberschreitenden skandinavischen Wolfspopulation beherbergt, reagierte verstimmt (siehe *KORA Info 2/01*).

Genau so war es auch Anfang dieses Jahres. Am 6. Januar beschloss Norwegens Umweltminister *Knut Arild Hareide* den Abschuss von fünf Wölfen in der Region *Hedmark* nahe der Grenze zu Schweden. 130 Jäger machten von der Möglichkeit Gebrauch, eine Abschusslizenz zu lösen. Am 16. Januar fiel der erste Wolf, am 31. Januar war die Quote erfüllt.

Der Aktion vorausgegangen war im Mai 2004 die Debatte im norwegischen Parlament über eine neue nationale Raubtierpolitik. Für die Entwicklung der Populationen aller einheimischen Grossraubtierarten wurden die Ziele und Grenzen festgesetzt.

Beim Wolf war man restriktiv: Die Art soll nur in einer eigens ausgeschiedenen Managementzone entlang der Grenze zu Schweden toleriert werden. Hier gilt ein Bestand von drei sich fortpflanzenden Rudeln als anzustrebende Grösse. Paare und Rudel, die sich ausserhalb der Managementzone niederlassen, sollen abgeschossen

werden. Das Konzept fand breite und parteiübergreifende Zustimmung im Parlament.

Die skandinavische Wolfspopulation zählt 100 bis 120 Individuen, ergab eine Erhebung im Winter 2003/2004. Davon lebten damals bloss 25 Tiere auf norwegischem Gebiet, hinzu kamen etwa 20 Grenzgänger.

Im Sommer 2004 beherbergte die norwegische Wolfs-Managementzone zwei Rudel. Zwei Paare hatten sich ausserhalb davon etabliert. In ihrem Streifgebiet erfolgten im Januar 2005 die Abschüsse. Alle vier Tiere auf der Abschussliste kamen um, daneben aber auch die Alpha-Wölfin des *Gråfjell-Rudels*. Dessen Streifgebiet liegt grösstenteils innerhalb der Wolfs-Managementzone, das Rudel galt mithin als geschützt. Die Wölfin wurde nahe der Zonengrenze erlegt.

„Die Alpha-Wölfin des *Gråfjell-Rudels* war wahrscheinlich der wichtigste Wolf Norwegens“, schätzt *Viggo Ree* von der *Norwegian Carnivore and Raptor Society*. Dies nicht nur aufgrund ihrer sozialen Position: Die Wölfin trug einen Satellitensender und war damit auch für die Wissenschaft von Bedeutung.

Von den drei Wolfspaaren, die sich 2004 fortgepflanzt haben, ist nur noch eines übrig. Damit sind nicht einmal die bescheidenen Schutzziele erfüllt.

Das Debakel macht die Schwachstellen im norwegischen Wolfskonzept sichtbar, auf die von wildtierbiologischer Seite schon bei der Erarbeitung vergeblich hingewiesen wurde: Die Wolfs-Managementzone ist zu klein, zudem wurde ihre Grenze nach administrativen und nicht nach ökologischen Gesichtspunkten gezogen. Und die Höchstlimi-

te für den angestrebten Bestand – drei Rudel – ist viel zu niedrig angesetzt.

Die schwedische Umweltministerin *Lena Sommerstad* protestierte gegen die ohne Absprache mit dem Nachbarland beschlossenen Abschüsse. Die skandinavische Wolfspopulation gilt als äusserst verletzlich, nicht zuletzt wegen der schmalen genetischen Basis. Sie geht zurück auf drei Gründertiere, Inzuchterscheinungen machen sich bereits heute bemerkbar.

Umso wichtiger sind Zuwanderer aus Russland und Finnland. Die schwedischen Behörden verweigerten denn auch unlängst eine Abschussbewilligung für einen Schaden stiftenden Wolf: Genetische Untersuchungen hatten ergeben, dass es sich um einen Einwanderer handelte.

Ein Entscheid, der in Norwegen wohl kaum so zustande gekommen wäre: Die Raubtierpolitik der beiden skandinavischen Länder unterscheidet sich diametral. Das hängt mit der Schadenssituation in Norwegen zusammen. In keinem Land der Welt sind die Schäden im Verhältnis zu den Raubtierbeständen so hoch wie hier.

In Norwegen sind alle vier Grossraubtiere vertreten, wenn auch in keineswegs hohen Beständen. Zu den zwei Dutzend Wölfen kommen 200 bis 270 Luchse, 6 bis 12 sich fortpflanzende Bären und etwa 250 Vielfrasse. Der Luchs ist das einzige Grossraubtier, das fast im ganzen Land vorkommt und mit einer Quotenregelung bejagt wird.

Um einige Grössenordnungen darüber liegt der Schafbestand. 2,4 Millionen Schafe weiden im Land, hauptsächlich in Wäldern und in tundraähnlichen Land-



schaften des Berggebiets. Die Tiere werden kaum überwacht.

2002 wurden 32'000 Schafe als Opfer von Raubtierangriffen vergütet. Etwa zwei Fünftel der Verluste gehen auf Konto Vielfrass und Luchs. Es folgen als Verursacher der Bär und erst an letzter Stelle – mit 544 entschädigten Tieren im Jahr 2004 – der Wolf.

Weil eine regelmässige Kontrolle praktisch unmöglich ist und man deshalb nur einen kleinen Teil der gerissenen oder aus anderen Gründen umgekommenen Schafe findet, basiert das Entschädigungssystem auf einer Hochrechnung. Man kennt die ungefähre Zahl der Raubtiere aller vier Arten in einem Gebiet und weiss dank Untersuchungen mit sendermarkierten Schafen, wie hoch deren Anteil an den Verlusten ist. Aufgrund dieser Zahlen wird die Entschädigungssumme festgesetzt.

Die „normalen“, das heisst nicht von Raubtieren verursach-

ten Abgänge liegen nach Angaben der *Norwegian Carnivore and Raptor Society* bei 100'000 Tieren pro Jahr.

Man hat verschiedene Systeme der Schadensverhütung ausprobiert: Herde einzäunen und von einem Hund bewachen lassen, Weideführung mit Hirt und Hund, Hunde allein mit den Schafen. Entweder sind sie zwar wirksam, aber auch teuer oder umgekehrt.


Das beste Preis-Leistungsverhältnis scheint ein System zu haben, bei dem ein „range inspector“ zusammen mit einem Hund regelmässige Kontrollgänge macht – wie ein Securitaswächter in seinem Rayon. Bezahlt wird er in der Regel von einer Gemeinde oder einer Schafhalter-Genossenschaft.


In einem Fall gelang es auf diese Weise, die gesamten Verluste – durch Raubtiere, Unfälle und Krankheit – von 15% auf 2 bis 3% zu senken. Die Methode wird in Gebieten empfohlen, in

denen hauptsächlich der Vielfrass und der Luchs aktiv sind. Gegen Bären und Wölfe ist sie zu schwach.

Ein „range inspector“, der pro Woche 15 Stunden im Gelände unterwegs ist, kann ein Gebiet von etwa 10 bis 12 km² beaufsichtigen – eine ansehnliche Fläche, die meist aber höchstens mit ein paar hundert Schafen bestossen wird. Die Schafdichte in den Gebieten, in denen dieses System evaluiert wurde, liegt bei maximal 33 Tieren pro km². Der Personalaufwand ist somit auch hier hoch. Ohne staatliche Unterstützung geht es nicht.

KORA-Infos 2/00, 2/01, 1/02; CDP News 8, 2005 (s. auch Seite 16); CDP News 6, 2003;

 www.fvr.no (*Norwegian Carnivore and Raptor Society*),

 www.lcie.org (*The Large Carnivore Initiative for Europe*)

Bär in den Pyrenäen

Ambitiöses Schutzprogramm lanciert

Ein Schutzprogramm des französischen Umweltministeriums postuliert die Verdoppelung der Bärenpopulation der Pyrenäen bis zum Jahr 2008. Dazu braucht es Verstärkung von aussen. In einer ersten Runde sollen im kommenden Herbst fünf Tiere, mehrheitlich Bärinnen, ausgesetzt werden.

Der französische Umweltminister *Serge Lepeltier* hat die Erhaltung der Bärenpopulation in den Pyrenäen zur nationalen Pflicht und Chefsache erklärt. Am 13. Januar veröffentlichte er ein „ebenso

ehrgeiziges wie realistisches“ Schutzprogramm für die Art, für welche Frankreich eine besondere Verantwortung trage.

Im vergangenen November hatte ein Jäger die letzte autochthone Bärin bei einer Treibjagd auf Wildschweine geschossen (*siehe KORA Info 3/04.*) Ob durch diesen Abschuss erst ausgelöst oder schon lange gereift – die Initiative kam jedenfalls prompt und hat politisch Rückenwind.

Innerhalb von drei Jahren soll der Bärenbestand in den Pyrenäen verdoppelt werden. Dreissig

Tiere ist die Zielgrösse für 2008. Damit wäre die Population aus dem Gröbsten.

Schon im kommenden Herbst soll es losgehen: Fünf Bären, vorwiegend Weibchen, will die französische Regierung im Gebiet aussetzen lassen.

Für die Umsetzung will die Regierung in einen Dialog mit den lokalen Behörden, den betroffenen Kleinviehaltern und der Bevölkerung treten. Es gilt festzulegen, wo, unter welchen Bedingungen und mit welchen begleitenden Massnahmen die Freilassungen erfolgen sollen. Denn



die französische Regierung verkenne die Probleme nicht, welche die Bären in den Pyrenäen für die Schafhalter verursachen können, heisst es in der Ankündigung des Projekts durch den Umweltminister. Ihnen sollen die Mittel und die Zeit für die notwendige Anpassung an die neue Situation zur Verfügung gestellt werden.

Zu klären ist zudem die Herkunft der Tiere. Neben Slowenien wird auch das *Kantabrische Gebirge* in Spanien in Betracht gezogen, wo zurzeit etwa 80 Bären leben (siehe Kasten).

Die Schutzorganisation *FERUS (Ours-Loup-Lynx Conservation)* begrüsst die Entscheidung umgehend, wies aber darauf hin, dass das Vorhaben keine Halbheiten dulden und möglicherwei-


se einen langen Atem erfordern wird. Ein Bestand von 30 Bären sei nur ein Etappenziel, 50 brauche es für eine langfristige Sicherung der Population.

Ebenso prompt reagierte indessen auch die Gegenseite. Die *Institution Patrimoniale du Haut-Béarn IPHB* lehnte das Ansinnen „totalément“ ab. In der *IPHB* sind lokale Politiker, Jäger, Viehhalter aber auch Naturschutzorganisationen vertreten. Sie hatte noch im vergangenen Dezember Aussetzungen zugestimmt. Die Kehrtwende veranlasste die *FIEP (Fonds d'Intervention Eco Pastoral / Groupe Ours Pyrénées)* zum sofortigen Austritt.

Im Februar 2005 ergab eine repräsentative Umfrage unter der Bevölkerung im betroffenen Ge-

biet – Teile der Departemente *Ariège, Haute Garonne, Hautes-Pyrénées* – eine Mehrheit von 67 bis 79 Prozent für eine Erhaltung des Bären in den Pyrenäen.

Der Bestand wurde im Dezember 2004 auf 14 bis 18 Individuen, inklusive Jungtiere, geschätzt. Er nahm in den letzten Jahren zu, hauptsächlich im zentralen Kerngebiet. Hier waren 1996 und 1997 zwei Bärinnen und ein männlicher Bär aus *Slovenien* ausgesetzt worden.


 www.ours-loup-lynx.info

KORA Infos 1/00, 1/04, 2/04, 3/04

Bären im Kantabrischen Gebirge

Im *Kantabrischen Gebirge* in Spanien, das sich nach Westen den *Pyrenäen* anschliesst und bis *Galizien* reicht, leben noch um die 80 Bären. Auch dieses Vorkommen verteilt sich auf zwei Kerngebiete mit etwa 20 bzw. 60 Individuen. Die Population hat anscheinend in den letzten Jahren ein wenig zugenommen. Ende des 19. Jahrhunderts zählte der Bestand noch um die tausend Bären.

Illegale Tötungen sind immer noch ein vorrangiges Problem. *FAPAS (Fondo para la protección de los animales salvajes)* stellt in letzter Zeit gar eine Zunahme der Fallenstellerei in den Bärenlebensräumen fest. Davon bleibt nicht einmal der Naturpark von *Somiedo (Asturien)* verschont, wo Mitglieder des *FAPAS* unlängst sieben durch Wilderer ausgelegte Schlingen entdeckten.

 www.fapas.es: *Fondo para la protección de los animales salvajes (Informationen auch in deutsch und englisch).*



Ab Beginn der Paarungszeit folgen die Bären den Bärinnen durch die kantabrischen Wälder. Die Fotofallenaufnahmen am selben Standort zeigen links das Weibchen; eine Minute später folgt das Männchen (rechts) auf ihrer Fährte. Bilder und Informationen ab der Website von *FAPAS* (<http://www.fapas.es/de/50704-de.htm>).

CDP News: Hunde


Es hat etwas von der Geschichte vom Wilderer, der, nachdem er die Seite gewechselt hat, eine Stelle als Wildhüter antritt und hier einen sehr guten Job macht, weil er eben die Tricks seiner Kollegen von früher kennt. Auch der Hund ist ein Raubtier – und dennoch, oder gerade deshalb, ist er ein brauchbarer Partner beim Schutz von Kleinvieh gegen Angriffe durch seine näheren und ferneren Verwandten.

Wie Hunde unter verschiedenen Bedingungen optimal eingesetzt werden können, aber auch, was dabei alles schief gehen kann, sind die Themen der neusten *Carnivore Damage Prevention News*. 51 Seiten umfasst das Bulletin, so dick ist bisher noch keine Ausgabe geraten. Aber es braucht den Umfang, um in aller Knappheit die Erfahrungen aus verschiedenen europäischen Ländern wie auch aus den *Rocky Mountains* oder den Farmen *Namibias* zusammenzufassen.

Ein Beitrag rekapituliert die bisherige Tätigkeit in der Schweiz im Rahmen des Wolfsprojekts (1998 bis 2003), ein anderer handelt von Einsatz von Hunden in Norwegen, dem Land mit den höchsten Verlusten durch Raubtiere in der ganzen Welt (*siehe auch Seite 13*).

Fazit im Vorwort: „Übers Ganze gesehen gibt es für uns keine Zweifel, dass der Einsatz von Herdenschutzhunden eine wirksame Methode ist, Schäden von Raubtieren an Kleinvieh zu vermindern.“

Carnivore Damage Prevention News, Nr. 8, Januar 2005; Download über:

 www.kora.unibe.ch > Publikationen > CDP-News.



© Jean-Marc Landry

PP
3000 Bern 26

1/05



Herzlich willkommen auf www.kora.unibe.ch

- Bär, Fuchs, Wolf, Luchs
- Aktuelles
- Publikationen
- Neues aus den KORA-Projekten
- Aktuelle Schadensstatistik Luchs und Wolf
- Viele links
- Und selbstverständlich auch das *KORA Info* online (farbig)

KORA Info

Impressum

Herausgeber: KORA, Thunstrasse 31, 3074 Muri b. Bern
Tel. 031/951 70 40
Fax 031/951 90 40
E-mail: info@kora.ch

Das *KORA Info* wird regelmässig an interessierte Personen verschickt. Es ist gratis. Adresse für Abonnementbestellungen:
KORA Info,
c/o Hansjakob Baumgartner, Bäckereiweg 1, 3012 Bern
Tel./Fax 031/302 47 89
hansjakob.baumgartner@bluewin.ch

Das *KORA Info* wird finanziell unterstützt durch das *BUWAL*, den *WWF Schweiz* und die Leserinnen und Leser mit ihren Spenden. **Dafür sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt!**